

Peer de Smit

## Auf ein Wort – Zur Einführung

Die Texte, zu denen diese Einleitung gehört und die in Folge an dieser Stelle erscheinen sollen, sind aus Begegnungen mit Worten entstanden. Solche Begegnungen verdanken sich Umständen, die in der täglichen Verständigung mit Worten kaum vorgesehen sind. Denn Worte verwendend und vernehmend zielt unsere Aufmerksamkeit auf das, was sie bedeuten und nicht auf sie selbst. Das ist weitgehend auch in diesem Text der Fall. Schreibend bin ich mit dem befasst, was ich beschreiben und mitteilen will. Selbst wenn ich hin und wieder eine Formulierung prüfe oder ändere, selbst wenn ich beim Reden abwäge, was ich sage, kommt es zu keiner wirklichen Begegnung mit den Worten. Es ist auch gar keine Zeit dafür da. Beim täglichen Sprechen und Zuhören, Schreiben und Lesen, Kommunizieren und Diskurrieren muss es fast immer schnell gehen. Noch ehe es uns wirklich berühren könnte, ist das Wort schon vorbei und ein weiteres und neues drängt nach. Nur manchmal bleibt ein Wort hängen, weil es erheiterte oder verletzte, weil es provozierte oder unverständlich war oder vielleicht auch einfach die Neugier weckte. Solche Worte klingen nach, machen zu schaffen. Sie werfen Fragen auf, geben zu denken. Mit einem Mal ist ein Wort als Wort da und lädt dazu ein, ihm eine Aufmerksamkeit zu schenken, die sonst vor allem Worten in Gedichten entgegengebracht wird. Hierzu braucht es ein wenig mehr Zeit als im täglichen Umgang mit Worten üb-

lich. Zeit, um der Frage nachzugehen, wie sich ein Wort anfühlt, wie es einen berührt, woher es kommt, was es auslöst, welchen Einfluss ein bestimmter Kontext auf es nimmt. Die damit verbundene Haltung hat Paul Valéry mit Bezug auf Gedichte als »dieses ausgehaltene Zögern zwischen Klang und Sinn«<sup>1</sup> beschrieben.

Die Texte ›Auf ein Wort‹ verschreiben sich diesem Zögern. Sie stellen sich dem Lauf des schnellen Verstehens entgegen, um innezuhalten zwischen dem Wortlaut und seinen Bedeutungen, um hinzuhören zu können und das eine und andere, was sich aus diesem Hinhören ergibt, zu beschreiben. Was solcherart in einen Text eingeht, kann zu einem guten Teil nicht anders als persönlich und subjektiv sein.

Die Texte, die aus Begegnungen mit Worten hervorgegangen sind, bewegen sich in einem Feld zwischen theoretischer Reflexion und einer an ihr ausgerichteten Sprache auf der einen Seite und ästhetischer Wahrnehmung und poetischer Praxis auf der anderen. Sie liefern keine wissenschaftlichen Beweise im strengen Sinne, aber sind doch auf Überprüfbarkeit hin angelegt und auf mögliche Resonanz. Das Wissen, das in sie eingeht, dient weniger der Information und mehr der Vertiefung von Beziehungen. Es liegt ihnen daran, einen Raum zu öffnen, der weit genug ist, dass andere Wahrnehmungen und Erfahrungen darin Platz haben, und sie möchten in diesem Raum zu eigenen Begegnungen mit Worten ermuntern.

die Drei 1/2021



*Étoile 1 – EchoGraffito von Rée de Smit*

Wenn hier von Begegnungen mit Worten die Rede ist, geht es nicht um das ausgesprochene Wort, sondern um das Wort, das ein Ausprechen in seiner ganzen Vielfalt zuallererst ermöglicht. Dem Wort Zeit und Innenraum schenkend beginnt es zu sprechen. Es gewinnt Gestalt und Gesicht, und indem man sich mit ihm beschäftigt, lässt es auch erkennen, was in ihm verborgen ist. Aus dem bloßen Werkzeug, mit dem man schalten und walten kann wie man will, wird etwas, das wesenhafte Züge trägt, und zu dem man Beziehung aufnehmen kann wie zu einem Ding oder Lebewesen.

Die besonderen Merkmale dessen, was als bekannt und vertraut gilt, treten erfahrungsgemäß erst im Vergleich mit Fremdem zutage. Differenzen werden erkennbar vor dem Hintergrund dessen, was anders ist. So werfen Fremdsprachen ein Licht auf die Muttersprache und umgekehrt. Daher beschränken sich die Texte ›Auf ein Wort‹ nicht auf die deutsche Sprache, sondern suchen ihre Wege vor dem erweiterten Horizont der Mehrsprachigkeit. Auch ohne dass uns ein Wort spürbar berührt, berühren

wir damit immer, ob wir wollen oder nicht, die Inhalte, die wir mit Worten bezeichnen, und natürlich ebenso diejenigen, die wir mit Worten ansprechen. Das spürbare Berührt-Werden *durch* Worte schafft aber möglicherweise gute Voraussetzungen, um dem Berühren *mit* Worten eine Sorgfalt und Bewusstheit zukommen zu lassen, die beim täglichen *Worte-Machen* eher selten aufgebracht werden.

Die Grafiken von Tänzerin und Choreografin Rée de Smit korrespondieren mit den Texten und verdanken sich wie diese einer performativen Begegnung mit den Worten. Insofern sie sich als Echo in einem anderen Medium verstehen, hat Rée de Smit ihren Arbeiten den Namen *EchoGraffitos* gegeben.

**Peer de Smit**, Prof. für Theater im Sozialen, Schauspieler, Regisseur und Autor. *Literatur- und theaterwissenschaftliche Publikationen.*

---

1 Paul Valéry: ›Windstriche – Aufzeichnungen und Aphorismen‹, Frankfurt a.M. 1971, S. 58.

Peer de Smit

## Étoile

*L'étoile* heißt »der Stern« auf Französisch. Seltene Bezeichnung für einen Stern.

Zu weich, zu weit, zu gleitend für einen Himmelskörper, der uns als glitzerndes Pünktchen erscheint. Das Wort hat seinen Weg vom griechischen und lateinischen *astér*, *astrum* und *stella* her genommen und hat *Estella* und der *Aster* ihren Namen geschenkt. Unterwegs ist dem *étoile* irgendwann nach dem 12. Jh. sein prägendes S abhandengekommen, das in *Stella* und *Stern* sogar an die erste Stelle gerückt war.

Ohne S ist der Anklang an *la toile*, die »Leinwand«, das dem lateinischen Wort *tela* »Gewebe« sich verdankt, unüberhörbar. Von hieraus ist es dann auch nicht mehr weit bis zur *Toilette*, der *toilette*, dem »Stück Leinwand« auf dem Toilettentisch und dem »Stillen Ort«, der so genannt wurde, weil dort ein Leinentuch zum Trocknen der Hände bereitlag.

Vom Stern in den Fernen des Firmaments bis zur irdischen Leinwand und der *Toilette* aber ist es ein weiter Weg. Das Wort weist auf diesen Weg zurück, auch wenn sein ursprünglicher Klang verloren ging und unhörbar im Innern des Wortes überlebt. Dort glimmt das Licht des Sternworts. Ein Lichtkern in der siderischen Nussschale des Worts, ein Sternenkleid, wie es Aschenputtel den Nüssen entnimmt, die es vom Grabbaum seiner Mutter schüttelt? Ein Lichtkleid also, das sich aus dem Innern des Wortes herausholen und dem *étoile* umlegen lässt?

Und dort draußen im unermesslichen Weltraum mit seinen Galaxien, schwarzen Löchern und Sonnensystemen? Fängt, wer ein Netz ins Universum auswirft, einen Stern ein? Und was

verfängt sich in der Sternenreuse, die im dunklen Weltall schwebt?

## Die Sternenreuse

Daß du noch schwebst, uralter Mond?  
Als jung noch deine Scheibe schwebte,  
hab ich an einem Fluß gewohnt,  
wo nur das Wasser mit mir lebte.  
Das Wasser schwoll, es war Gesang,  
ich schöpfte und mein Atem lauschte,  
wie es um Steine tönend sprang  
und schäumend schoß und niederrauschte.

Zwei Felsen, wie betäubt von Ruß  
und steil und schmal wie eine Schleuse,  
umstanden damals noch den Fluß  
Im Wasser hing die Sternenreuse.  
Ich hob die Reuse aus dem Spalt,  
es flimmerten kristallne Räume,  
es schwamm der Algen grüner Wald,  
ich fischte Gold und flößte Träume.

O Schlucht der Welt, des Wassers Schwall  
kam wie Gesang: war es mein Leben?  
Damals sah ich im dunkeln All  
ganz nah die Sternenreuse schweben.

Peter Huchel<sup>1</sup>

---

1 Peter Huchel: »Die Sternenreuse«, München 1967, S. 59.



*Étoile 2 – EchoGraffito von Rée de Smit*